

Wiesbadener Tagblatt.

48. Jahrgang.
Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis:
50 Pfennig monatlich für beide Ausgaben
zusammen. — Der Bezug kann jederzeit be-
gonnen werden.

Verlag: Langgasse 27.

13,000 Abonnenten.

Anzeigen-Preis:
Die einspaltige Zeitzeile für lokale Anzeigen
15 Pfg. für auswärtige Anzeigen 25 Pfg. —
Reclamen die Zeitzeile für Wiesbaden 50 Pfg.,
für Auswärts 75 Pfg.

No. 400.

Bezugs-Preis pro No. 52.

Mittwoch, den 28. August.

Bezugs-Preis pro No. 52.

1895.

Abend-Ausgabe.

Wie lange reichen die Kohlenvorräte Europas?

Entgegen der vielfach verbreiteten Ansicht, daß in absehbarer Zeit die Elektrizität und die Wasserkraft den Dampf als Kraftzeuger ersetzen werden, vertritt Professor Niebler auf dem 5. Allgemeinen Bergmannstage in Berlin die Ansicht, daß der Dampf auch in der Zukunft durch kein anderes Mittel, von seiner Alles beherrschenden Höhe verdrängt werden könne.

Zu seiner Bildung bedarf aber der Dampf der Kohle, und diese ist es daher, welche als eigentliches Kraftzeugungs- und Kraftverteilungsmittel im Zusammenhange mit den modernen Verkehrsmitteln alle unsere wirtschaftlichen Verhältnisse beherrscht.

Angeregt durch den Vortrag des Professors Niebler antwortete Bergmanns Vize, wie im „Stein der Weisen“ berichtet wird, die Frage, wann die Kohlenvorräte Europas erschöpft sein werden, einer genauen Prüfung.

Wenn man dieser Frage näher treten will, so muß man zuerst die vorhandenen Kohlenvorräte, deren Gewinnung überhaupt technisch möglich und ökonomisch lohnend erscheint, möglichst genau feststellen.

Bezüglich der Tiefe, in welcher den regelmäßigen Gewinnung stattfinden kann, bietet die zunehmende Erdwärme innerhalb einer gewissen Grenze Schwierigkeiten, welche sich mit unseren heutigen Mitteln nicht überwinden lassen. Mit Rücksicht darauf will Vize die Gewinnbarkeit der Steinkohlen in Bezug auf die Tiefe im Allgemeinen in Zweifel ziehen.

Die geringste Mächtigkeit, bei welcher Steinkohlenflöße noch lohnend abgebaut werden können, schwankt in den verschiedenen Ländern zwischen 40 cm und 1,5 m. Diese ausfallenden Verhältnisse werden sich in Zukunft bei eintretendem Kohlenmangel mehr und mehr ausgleichen.

In Deutschland wurden im Durchschnitt der Jahre 1889, 1890 und 1891 circa 70 Millionen Tonnen Steinkohlen und circa 19 Millionen Tonnen Braunkohlen gefördert. Unter den oben erwähnten Voraussetzungen bezüglich der technisch möglichen und ökonomisch lohnenden Gewinnung betragen die Kohlenvorräte Deutschlands 109 Milliarden Tonnen Steinkohlen und 5 Milliarden Tonnen Braunkohlen (mit dem Brennwert von circa drei Milliarden Tonnen Steinkohlen). Selbst mit Rücksicht auf die fortwährende Zunahme der Gewinnung dürften diese Vorräte in circa 1000 Jahren noch nicht erschöpft sein.

In Großbritannien und Irland betrug die Steinkohलगewinnung im Jahre 1890 182 Millionen englische Tonnen, und die Vorräte dieser Länder werden auf nahezu 200 Milliarden englische Tonnen geschätzt.

In Frankreich wurden im Jahre 1890 25½ Millionen Tonnen Steinkohlen produziert, und die Vorräte werden auf etwa 18 Milliarden Tonnen geschätzt.

Die Steinkohलगewinnung in Belgien erreichte im Jahre 1890 die Höhe von etwa 20 Millionen Tonnen, und

die gewinnbaren Vorräte dürften ungefähr 16 Milliarden Tonnen betragen.

In Oesterreich-Ungarn wurden im Jahre 1890 circa 10 Millionen Tonnen Steinkohlen und circa 18 Millionen Tonnen Braunkohlen gefördert. (Schätzte Braunkohlenproduktion der Welt.) Die Kohlenvorräte werden auf etwa 17 Milliarden Tonnen geschätzt.

Im europäischen Ausland wurden im Jahre 1890 rund 6 Millionen Tonnen Steinkohlen und 118,000 Tonnen Braunkohlen erzeugt. Die Kohlenvorräte sind auf beinahe 30 Milliarden Tonnen geschätzt worden.

Es dürfte darüber kein Zweifel bestehen, daß die russischen Steinkohlen bei der ungeheuren Ausdehnung des Reiches für die Versorgung der westlichen Staaten Europas in Zukunft nicht in Betracht kommen werden.

Die unbedeutenden Kohlenvorräte in Holland, Spanien, Schweden und Italien mit einer Gesamtproduktion von annähernd 1,700,000 Tonnen können auch unberücksichtigt bleiben.

Die Erschöpfung der Kohlenvorräte oder das Herannahen dieses Zeitpunktes dürfte sich zuerst in Oesterreich-Ungarn, Frankreich und Belgien nach etwa 500 Jahren, dann in Großbritannien und zuletzt in Deutschland, hier vielleicht erst nach 800 bis 1000 Jahren, fühlbar machen.

Nimmt man an, daß die Kohlenförderung der mittlereuropäischen Staaten im Ganzen bis zur Mitte des nächsten Jahrhunderts sich auf rund 500 Millionen Tonnen steigern und alsdann unter Ausnützung des Ausfalls des einen Landes durch Mehrförderung des anderen auf dieser Höhe halten wird, so würde nach 670 Jahren von 1890 ab der Kohlenvorräte Mitteleuropas erschöpft sein.

Kaum viel länger dürften die außereuropäischen Kohlenflöße dauern. Die Kohlenvorräte Nordamerikas betragen nach allgemeinen Schätzungen 684 Milliarden metrische Tonnen und die Jahresproduktion von 1890 erreichte die Höhe von 132 Millionen Tonnen. Mit Rücksicht auf die voraussichtliche Zunahme der Bevölkerung aber und des Bedarfs derselben an Kohlen dürften diese ungeheuren Kohlenvorräte auch kaum länger währen als die europäischen.

Auch in Asien und Australien befinden sich bereits große Kohlenfelder im Abbau, dagegen hat die Kohlenproduktion in Afrika noch keine Bedeutung gewonnen. Die gegenwärtige Steinkohलगewinnung der ganzen Erde beträgt pro Jahr etwa 500 Millionen Tonnen.

Wenn derartige Berechnungen für die Gegenwart auch nur theoretischen Wert besitzen, so bieten sie doch unseren Nachkommen ein wertvolles Material, welches ihnen die Schlussfolgerungen bezüglich des Endes der Kohlenvorräte erleichtern wird.

Politische Tages-Bundschau.

Der Reichstagsprozeß gegen Schärder und Genossen wurde am 25. d. bei einer sozialdemokratischen Versammlung, zu welcher Parteigenossen des ganzen Wahlkreises Essen eingeladen waren, besprochen. Diejenigen, welche gekommen waren, um vielleicht einer klügelichen Verhandlung beizuwohnen, wurden enttäuscht: der Redner, ein Herr Due, zur Zeit Redakteur der „Berg- und Hütten-

arbeiter-Zeitung“, besprach in sachlicher, leidenschaftsloser Weise den Prozeß und enthielt sich auch jeder Ausfälle gegen die Geschworenen. Die letzteren hätten ihr Urtheil jedenfalls nach bestem Wissen und Gewissen abgegeben, seien aber vom Klaffgefühle beinflusst worden. Von der Ehrenhaftigkeit der Beurtheilung seien die Genossen vor wie nach überzeugt, sie hätten dieselben für unschuldig, und deshalb habe eine Konferenz der Vertrauensmänner beschlossen, Schärder die höchste Ehrenstelle anzubieten, welche das deutsche Volk zu vergeben habe, ein Mandat zum Reichstag. Ohne Widerpruch und Diskussion wurde sodann Schärder für die nächste Reichstagswahl für den Kreis Essen als Kandidat aufgestellt. Nach kaum einhundert Tagen war die Versammlung beendet. Für die Familien der verurtheilten Bergleute gehen unter den Sozialdemokraten Sammelkassen um.

Der Meinelbprozeß in Essen hat bekanntlich zu mancherlei Erörterungen in der Presse Anlaß gegeben. Eine beachtenswerthe Ausführung über die Eidesfrage bringt nach die „Soz. Praxis“, in der es heißt: „Ein Zeuge, der beschwört, was er nach gewissenhafter Prüfung für wahr hält, leistet niemals einen Meineid, weder einen wissenschaftlichen, noch auch nur einen faktischen, selbst wenn er sich geirrt hat. Allenfalls kann bei einem Parteieineid in Frage kommen, ob der Schwörende nicht darin fahrlässig gehandelt hat, daß er den Eid überhaupt geschworen hat. Bei einem Zeugniseide fällt auch diese Möglichkeit fort. Der Zeuge muß schwören, und er darf nur das aussagen, was er für wahr hält. Ein Zeuge, der eine feste und sichere Erinnerung an die Vorfälle hat, darf nicht etwa trotzdem hinzusetzen, er könne sich nicht genau; er würde sich vielmehr durch einen solchen „Vorbehalt halber“ gegen seine innere Überzeugung gemachten abschwächenden Zusatz des Meineids schuldig machen. Daß dieselben Vorfälle in den Erinnerungen zweier Zeugenkreise sich verschieden, ja entgegengesetzt auswirken, hat nichts Auffallendes. In solchen Fällen leisten die Einen wie die Andern einen reinen Eid, wenn sie das beschwören, was ihre Erinnerung ist. Gelegentlich falls, es würde sich eine Praxis wie die in Essen einbürgern, so würde bei widersprechenden Zeugnisaussagen Alles davon abhängen, auf welcher Seite sich der Staatsanwalt stellt. Wenn man sämtliche Zeugen der einen Seite auf die Anklagebank setzt, so haben nützlich in dem Meinelbverfahren die Angeklagten auch nicht einen Zeugen für sich, sondern alle gegen sich. Derselbe hat die Staatsanwaltschaft in dem Essener Prozeß wiederum die abweichenden Zeugen für meinelblich erklärt. Will sie gegen alle diese Anklagen erheben und gegen etwaige neue Zeugen wiederum, und so fort ins Unendliche? Und, wenn nicht, wo bleibt die Gerechtigkeit, wenn gegen die Einen vorgegangen wird, gegen die Andern nicht? Das ist nicht die richtige Ansicht von der Heiligkeit des Eides. Die Achtung vor der Heiligkeit des Eides erfordert, daß wir ihn niemals bloß deswegen antworten, weil wir ihn seinen Inhalt anderer Ansicht sind. Den Eid halten soll nicht nur der Schwörende, sondern auch der Hörende.

— Französisches Beamtenheer. Zu dem Beamtenwesen im modernen Staat giebt eine kleine Statistik eine lehrreiche und zugleich interessante Illustration. Im

(Nachdruck verboten.)

Vergismeinicht.

Don Catalle Mendés.

Im großen Hofe des Herrenhauses sah die arme Waise, nun auch abgeblüht, bleich und eingefallen, war sie wohl knapp erst sechzehn Jahre alt; goldig ihr Haar, das ihr in langen wirren Strähnen über die Schultern fiel; die Augen blau wie der Himmel, allein feucht von den Thränen, die ihr in großen Furchen langsam, doch unaufhaltsam über die Wangen rannen, und Thautropfen gleich auf ein Sträußchen Vergismeinicht fielen, das sie in ihren Händen hielt und nicht mit diesen, nicht mit den Blüten locken zu wollen schien.

Wer das war? was ihr fehlte? worin ihr Wahnsinn bestand?

„Fragen Sie sie selber“, sagte mir der Wärter, der mich durch den Garten begleitete, und ich trat auf sie zu.

Bei dem Geräusch meiner Schritte schrak sie zusammen wie Jemand, der Schelte oder Schläge erwartet, allein, ihre Blide aufschlagend und mich sehend, lächelte sie mir zu, mit einem süßen, freudigen, hoffnungsvollen Lächeln und: „Nicht wahr?“ fragte sie mich, „Sie kamen um mich zu holen?“

„Wo?“ fragte ich, und in meiner Stimme glitzerte das Mitleid und die Mühung durch.

„Wo?“ fragte nun sie und schlug erschaut ihre Augen auf, in denen ein Strahl des Himmels lag. „Wo sonst als bei ihm.“

„Bei wem?“
„Bei ihm. Bei Daniel. Bei Robert Daniel, das wissen Sie doch?“

„Nein, ich weiß es nicht. Wer ist Daniel? Ihr Bräutigam? Ihr Geliebter? Ihr Mann?“

„O nein“, und ein süßes, unschuldvolles Lächeln trat auf ihre Lippen. „Mein Geliebter nicht. Johanna's Geliebter ist er.“

„Johanna's?“ wiederholte ich erstaunt.

„Ja“, entgegnete sie. „Meiner nicht.“

„Und er erwartet Sie?“

„Ja, seit sechs Monaten jeden Tag.“

„Und wo wartet er?“ fragte ich weiter.

„Wo sonst als dort wo er ist: auf dem Friedhof.“

Wissen Sie denn nicht, daß er dort ist? Wissen Sie nicht, wo sein Grab ist? O, selbst ein kleines Grab; so weiß, so herrlich, so glänzend. Sein Name steht auf dem Sockel: „Daniel Robert“, und darüber eine Urne, in welcher das Wasser sich sammelt, und die Blüten trinken gehn. O, es ist so schön, so schön. Aber Sie — Sie können das ja nicht verstehen. Auch Sie glauben, daß, wenn man tot ist, Alles vorbei sei. O ja, ich sehe es Ihnen an. Und doch lebt man, und denkt und leidet und fühlt, auch wenn man tot ist. Denn man stirbt ja nicht, auch wenn man tot ist.“

Sie lächelte, Sie schüttelten ihr Haupt. O, Sie thun es nur, weil Sie Ihr Haupt, Ihr Ohr nie an ein Grab gelegt haben. Auch ich hatte es nie zuvor gethan, nie, nur an jenem Abend. Das Grab — sein Grab — leuchtete förmlich in herrlicher, daffiger Blüthenpracht. Eine seltsam verlockende Lust überkam mich, eine der Blüten zu pflücken; ich beugte mich zu den Blumen hinab, mein Ohr kommt dem Sockel zu nahe und — o! spürte Sie nicht — es hörte einen Laut, ein Singen, ein Sprechen, ein Lachen

und da . . . da . . . da vernahm ich ganz deutlich, leise, leise die Worte: „Johanna, bist Du's?“ Ich schrie, mein Herz klopfte, aber ich lautete weiter. Und wieder: „Gieb Antwort, sage, bist Du's?“ Da war meine Furcht mit einem Male dahin. „Daniel Robert“, las ich und „zwanzig Jahre alt“. O, da begriff ich Alles. Er, der dort schlief, rief nach seiner Geliebten; mit zwanzig Jahren muß man ja lieben, nicht wahr? Sie, die Geliebte, hatte geschworen, zu seinem Grabe zu kommen und hatte den Schwur nicht gehalten. Er aber wartete und wartete immer, und jedesmal, wenn ein leiser Zeit sich seinem Grabe näherte, fragte er schmerz: „Johanna, bist Du's?“ Der Arme! Wie gab irgend Einer ihm Antwort. Ich — antwortete ihm. Er mußte ja so leiden dort unten in seinem Grabe; war es da ein Unrecht, wenn ich ihm Trost zu bringen suchte?

Ich sprach zu ihm und belog ihn.

„Ja“, sagte ich. „Ich bin es, ich bin Deine Johanna.“

Er merkte den Betrug nicht. Er glaubte mir, er glaubte. Einen tiefen, schmerzlichen Seufzer hörte ich erst, dann sprach er zu mir in einer süßen, mir bis dahin unbekannten Sprache. Er sprach von der Heiligkeit der Liebe, von den herrlichen Augenblicken des höchsten, entzückendsten Glückes, das er bei mir genossen, er weckte in mir die Erinnerung an seine heißen, glühenden Kisse, und ich, ich antwortete ihm, o wäre ich es wirklich gewesen, o wäre ich, ich, seine Johanna gewesen, um — nur um ihm das Herz nicht zu brechen, ihm, der da unten bei den Toten lag.

Und so kam ich jeden Tag zu ihm und tauschte mit ihm süße, seltsame Worte.

Eines Tages aber — o, eines Tages, da kamen meine Eltern und andere Männer und rissen mich von dem Grabe weg. Ich schrie auf, ich klammerte mich an der Säule fest,

Diesem Offiziere des Beurtheilungsstandes und a. D., welche früher dem Offizier-Corps des Landwehrbezirks Wiesbaden angehört haben, werden hiermit freimüthlich zu dem am 2. September, Mittags 1 Uhr, im Civil-Casino hier selbst, Friedrichstraße 22, stattfindenden Festessen eingeladen.

Preis: Tödliches Couvert 4 Mk.
Anmeldung der Teilnehmer bis 30. d. M. beim Bezirks-Commando.
F 314

Wiesbaden, 27. August 1895.

Königl. Bezirks-Commando.

Circus Lorch,

auf dem Platze an der Blücherstraße.
Größter und elegantester Zelt-Circus Europas.

Eigene electriche Anlage.
Täglich Abends 8 Uhr:

Gala-Vorstellung

in der höheren Reikunst, Pferdes-
dressur, Gymnastik, Pantomime,
Ballet etc. etc.

Sonntags zwei Vorstellungen: Nachm. 4 und
Abends 8 Uhr.

Eine jede Vorstellung mit ganz neuem Programm.

Die Billetts sind täglich ab Vorm.
9 Uhr geöffnet, desgleichen das Thierzelt, und
kann den täglich ab Vorm. 9 Uhr stattfindenden
Proben beigewohnt werden. F 345

Zum Schweizergarten,

Dambachthal.

Morgen Donnerstag, den 29. August, von
4 bis 11 Uhr:

Grosses Militär-Concert,

ausgeführt von der ganzen Capelle des 8. Th. Infanterie-
Reg., unter Leitung des Herrn Stadtmusiker Urbach.

Hochachtungsvoll

Fr. Höfner.

Eintritt frei.

Das Programm ist am Eingang für 10 Pf. erhältlich.

Zur Sedanfeier leihweise:

Wimpeln mit Querstangen und Quasten

(auch als Steckfahnen verwendbar),

A. Mk. 1., 1.50, 2., 3., 4., 5.,
in 2, 2 1/2, 3, 3 1/2, 4 u. 5 Mtr. Länge.

Decorations-Fähnchen von 10 Pf. an.

Anfertigung von Fahnen in jeder gewünschten Grösse.

Zu Engros-Preisen

setzen wir zum Verkauf bei grosser Auswahl:

Kernsprüche (auch als Transparente benutzbar) 40 Pf.,

Wappenschilder u. Embleme v. 50 Pf. bis 2 Mk.,

Kaiser-Standbilder u. Germania von 2 Mk. an,

Illustrations-Lämpchen, Lampions, Wachs- und

Pechfackeln zu den billigsten Preisen.

Tannenkränze Meter 15 Pf.

Wiesbadener Fahnen-Manufactur.

19. Kirchgasse 19.

10086

Schlagsahne

(H. Centrifugen-Sahne)
per 1/2 Liter 60 Pf., fertig ge-
schlagen 80 Pf., fertig 90 Pf.
vorzüglich, empf. die Central-
Dampf-Molkerei u. Steril-
Anstalt E. Hargstedt,
Faulbrunnstraße 10.
Telephon 307. 8486

Gier! Gier! Gier!

Große frische Ziebo-Gier 4 1/2 und 5 Pf.

Theo-Gier, markirt, 40 Pf.

Schöner-Gier, frische, 10 Pf. 40 und 44 Pf.

In Theobutter, abgeseigt, 1,17.

Zafelbutter vom Lande 1,04.

In Kaiser-Gier zu 25 Pf.

Nur bei

Waltuch, Ellenbogengasse 10.

Brillantkaffee

der Deutschen Kaffee-Import-Gesellschaft, Köln.
empfiehlt als feinsten gebrannten Java-Kaffee
J. C. Meiser, Kirchgasse.

Weinläufer jeder Größe, frisch geerntet, sowie Lythol (1/2) und
1/2) zu haben beim Hülser Deusser, Kirchgasse 32. 9421

Ein Bagelbrot für 5 Pf., fast neu, zu
verkauft beim Hülser Deusser, Kirchgasse 32. 1. 1.

Neue Betten zu verleihen Kirchgasse 32. 1. 1.

Mobilar, 30 Pf. monat. zu 2. 2. Tagl. Berl. 10018

Langgasse 31, 2. u. 4. Zimmer und Keller Veränderung
halber frei sofort zu vermieten.

Zimmermannstraße 8, 2. u. 3. etw. 2. u. 3. u. 4. 4008

Verantwortlich für den politischen und feuilletonistischen Theil: B. Schulte vom Brühl; für den übrigen Theil und die Anzeigen: C. Röthert; beide in Wiesbaden.

Rotationspressen-Druck und Verlag der B. Schellberg'schen Hof-Buchdruckerei in Wiesbaden.

KRYSTALL. GLAS. PORZELLAN. STEINGUT. MAJOLIKA.

J. ZINGEL NACHF., INH. W. BAADER.

Spezial-Magazin für Ausstattungen,
Hotel-Einrichtungen u. Tisch-Decorationen etc.

Grösste Auswahl! Prompte Bedienung! Billigste Preise!

Brillantkaffee

ist der feinste gebrannte Javakaffee.

Vertreter für den Engros-Verkauf: Chr. Wolff in Wiesbaden.

Kohlen-Consum-Verein.

Geschäftslokal: Louisenstraße 17

(neben der Reichsbank).

Beste u. billigste Bezugsquelle für Brennmaterialien
jeder Art, als: Weizen, Roggen und Buchweizen, Stroh, Heu,
Braunkohle und Steinkohle, Holz, Kienholz, etc.

9290

Der Vorstand.

Wilhelmstraße 12. Telephon No. 331.

Nathan Hess,

Königl. Hoflieferant.

In meiner Wirtshaus-Veranstaltung werden Galan-
ten und Verzierungen jeder Art rasch und billig aus-
geführt. Chemisches Reinigen von Wäfern. Uebernahme
von schwierigen Reparaturen. 9374

Specialität:

Bronzebeschläge für Möbel. Schaufel-Geselle.

Molkerei Lüchow,

G. G. u. u. S.

in Lüchow (Hannover) empfiehlt ihre hochfeine Tafelbutter in
Kästchen à 9 Pf. Inhalt zu 10 Pf. franco gegen Nachnahme.
Bei Abnahme in Weizen nach Vereinbarung billiger.

Solide Herren-

Ansug, Hosen, Pantalons etc. u. v. v. v.
werden zu 60% Fabrikpreisen in
der Ascher Tuchhandlung,
Ascher, 97. Reichthümer-Meister-
Anwalt kostenlos an Jedermann.
Specialität: Ganz Conserve!
Manoyol-Cheviol, 30 Meter
oder braun zu einem modernen soliden
Anzug 60% für zehn Mark. 93

(K. 472) 1008

Zahnerjak schmerzlos,

natürlich, brauchbar, schmerzlos, speziell amerik. Kronen und
Brücken, (ohne Schmerzen) u. zu reellen Preisen. 3786

W. Hunger-Kimbel,

13. Kirchgasse 13, vis-à-vis der Artillerie-
Kaserne.

Wiesbaden, 27. August 1895.

Hiermit gestatte mir, meine Tü. Kunst-
liebhaber darauf aufmerksam zu machen, dass das
von mir im Nassauischen Kunstverein (Museum) hier
ausgestellte grosse Japan-Portrait wegen Versendung
nach Berlin

nur diese Woche

ausgestellt bleibt und lade daher zur ged. Besichtigung
ganz ergeben ein.

Hochachtungsvoll

Hermann Eder, Porträtmaler,

Atelier: Friedrichstraße 2.

Süßer Apfelmöst,

früher frisch geliefert, bei C. A. Schmidt, Heisenstr. 2. 9314

Zaunstraße 16 ist ein Ruhe- u. Schreibstisch
für 125 Pf. zu haben. 10070

Wegen Abreise nach Amerika verlasse mein H. rentables Haus
mit 1500 Mk. Kap. Röh. d. P. G. Röh. Heisenstr. 17. 10071

Ein alter Krieger bietet einen wohlhabenden
Bauernhof um einen bunden Ring, da er sonst
den Hühnerhof nicht bewachen und er nicht die Mittel besitzt,
sich einen solchen kaufen zu können. Röh. im Tagl. Berl. 10091

Fertige

Hauskleider à 4.—, 4.50, 5.50 bis 7.— Mk.
Morgenröcke à 4.50, 5.—, 6.— bis 10.— Mk.

Schürzen à 40, 50, 60 Pf. bis 2.50 Mk., 9003

Wäsche für Damen und Kinder in sehr grosser
Auswahl guten Stoffen und sehr billigen Preisen.

Anfertigung nach Maass zu
denselben Preisen.

D. Biermann,

Part. 4. Bärenstrasse 4. Part.

Westdeutsche Allgemeine Zeitung.

Köln. Neueste Nachrichten, Fremdenblatt und
Handelszeitung.

Herausgeber: Dr. Mann Kleser in Köln.

Abhängiger politischer Tageszeitung.

Bezugspreis für das Vierteljahr nur 3 Mark.

Gratisbeilage: Kölnische Sonntags-Zeitung.

Vertrauens-Informationsorgan.

Probenummern versendet die Geschäftsstelle in Köln, Postage 43
gratis und franco.

Lehrmädchen

mit guter Schulbildung für ein feines Geschäft gesucht. Selbst-
geschriebene Offerten unt. N. L. 238 an den Tagl.-Berl. erd.

Herrn D.!

Wenn Sie noch einmal so schrecklich in Ihrem Lokale
schreien und toben, steht sich die in ihrer Ruhe gestörte
Nachbarschaft genöthigt, polizeiliche Hilfe gegen solch ver-
rücktes, tobthätiges Gebahren in Anspruch zu
nehmen.

Einer für Viele.

A. Z. (No. bekannt.)

Brief liegt „Schönheit“.

Kleeblatt.

Verpätet hier angekommen, bitte morgen (Freitag) Abend
7 Uhr vor Portal quert. Hotel zu sein. G. Reichen u. Kolo.

Port. 36.

„Man sucht.“ Antwort u. „Grüßes“. Wenn Du mich suchst,
antworte u. „Ein bißel“. Brief mit Rückführung u. M. 10.
Antwort wie erwidert. Jemand mit einer Persönlichkeit. Keine
Aufklärung? Nur Phantome!

Eine Karte mit ca. 30 Pf. Inhalt auf dem
Berge nach Wiesbaden (10 1/2 Uhr mit der Dampf-
bahn) verloren. Wiederbringer Belohn. Abzug. Zaunstraße 15.

Allen lieben Bekannten die traurige Mit-
theilung, daß unsere liebe Großmutter,

Frau Pfarrer

Kurh, Wittwe,

am 27. d. M. im 78. Lebensjahre sanft dem
Herrn entschlafen ist.

Um stille Theilnahme bitten

Die trauernden Hinterbliebenen:

Carl Steinhäuser, Mitglied der Kurcapelle.

Wiesbaden, den 27. August 1895.

Die Beerdigung findet Freitag, 30. August,
vormittags 9 Uhr, vom Leichenhause aus statt.

Beilage zum Wiesbadener Tagblatt.

No. 400. Abend-Ausgabe.

Mittwoch, den 28. August.

43. Jahrgang. 1895.

Der größere Teil der menschlichen Fortschritte entspringt nicht daraus, daß auf Grund falscher Grundsätze gehandelt wird, sondern daraus, daß auf Grund aller Grundsätze schlecht gehandelt wird.

Arnold.

(10. Fortsetzung)

(Nachdruck verboten.)

Unführbar.

Erzählung von Marie von Scherf-Schönberg.

VIII.

Ein banger Tag in Dornach.

Die städtische Frau, die seit einer Woche im Schloß wohnte, der die Mahlzeiten auf ihrem Zimmer serviert wurden, und die zum Bedruß des Kellners Mittags und Abends eine Flasche Bordeaux verfrachte, weilte seit zwei Uhr Nachts am Bette der Gräfin. Auf dem Bette lag eine Frau, die die Anstalt des Schloßes aus dem Innern ab, mit der Herr Professor ankommen sollte. Der Herr Doktor hatte sich in diesem jungfräulichen Gemache etabliert, und wenn sich ein Geräusch auf dem Gange vernehmen ließ, trat er hinaus und sprach zu dem etwa Vorbeikommenden: „Ich bin hier — das Sie's wissen — für den Fall, daß ein Arzt nötig wäre, daß Sie wissen, wo er zu finden ist.“

Niemand hörte auf ihn, er war ganz uninteressant. Die gespannte Aufmerksamkeit richtete sich ausschließlich auf die Frauen, denen Gelegenheit zu irgend einer Handreichung in der Nähe der Wochentube gegeben war.

Am Nachmittage mußte Herrmann sich's Gefallen lassen, dem Schwesternlager seiner Frau, an dessen Ende er mit verführten Gesichtern stand, durch Besuche Wilhelmine entfernt zu werden.

Jetzt waren sie in seinem Schlafzimmer, sein Bett und er. Wilhelm hatte mitten auf dem Divan Platz genommen, sich vorgebeugt und beschäftigte sich damit, seine beiden, roten Finger kneten zu machen. Herrmann ging raslos neben dem Wüchserhügel, der die Längswand einnahm, auf und ab und pfiff endlich selbst vor sich her, als er in ein drittes Schweigen, oder vielmehr die der Wilhelm hin und starrte ihn an.

Die Dämmerung war eingebrochen, der Kammerdiener erschien.

„Was willst Du?“ fragte sein Herr.

„Die Lampe anzünden.“

„Wir brauchen keine Lampe“, brach Herrmann mählig hervor, und Wilhelm dachte: Dem armen Kerl ist das Weinen naß.

„Gute“, sagte er nach einer Pause, „haben wir drei Wunder in der Halle gesehen,“ worauf sein Bettler erwiderte:

„Wie viel Uhr ist es?“

„Fünf hat's fast geschlagen.“

„Dann muß ja um Gotteswillen der Professor schon hier sein.“ Er schloß, und es dauerte unglücklich lang, bis endlich ein Lohai eintrat und meldete, der Herr Professor sei angelangt, und Wilhelmine habe ihn zur Frau Gräfin geführt.

Eine Stunde verfloß, in der die Zeit kleineren Wesen rollte, und Wilhelm die nutzlosen Besuche, Hermanns Gedanken ablenken, anfang. Plötzlich blieb dieser stehen und lauschte. Er hatte die hastenden Schritte, die sich nahen erkannt, es waren die Wilhelminens. Sie riß die Thür

auf. Das Nebenzimmer war hell erleuchtet, und wie von strahlendem Goldgrund hob ihre Gestalt auf der Schwelle sich ab. „Herrmann?“ rief sie fragend in das Dunkel hinein. „Komm, Herrmann, komm! — Du hast einen Sohn!“

Und Maria . . .

„Wohl, Gott sei Dank.“

Er stürzte auf sie zu und hob die schwere Frau in seinen Armen in die Höhe und schloß sie.

„Was heißt denn das?“ fragte sie. „Nimm Dich zusammen. Sie ist noch matt. Wenn Du Dich nicht zusammen nimmst, darfst Du nicht zu ihr.“

„O — ich nehme mich“ . . . er machte einen ungeheuren Aufwand an Selbstüberwindung, warf sich in die Brust, umschlang seine Waise und zog sie mit sich fort. „Wilhelm, telegraphire Du an meine Mutter, an meinen Schwiegervater, rief er noch athemlos zurück und durch den ganzen Weg auf den Fußpfaden, betrat Marias verhängtes Zimmer unbehörlich wie eine Schlange und hatte am liebsten Wolkenform angenommen, um ihr zu nahen.“

Sie lag ganz still, war blaß — blaß bis an die Lippen und sah unendlich müde aus. Aber sie lächelte ihn an, glücklich, sanft und milde. Das Herz wollte ihm übergehen vor Rührung — doch sie hatte es, beharrte zu werden; er durfte nichts sagen, er küßte nur leise ihre Hände und blickte dabei mit einer gewissen Verlegenheit nach einem weißen Bündel aus Stoffen, Spigen, Silberketten, Bändern, das neben sie hingeliegt wurde.

„Ich gratulire Ihnen zu einem Prachtbuben“, sprach der Professor, eintretend zu ihm.

„Wo?“ stotterte Herrmann, und Wilhelmine brach aus:

„Jesus Maria, da doch!“

Da — ganz richtig. Unter den Silberketten und Spigen guckte etwas hervor. Ein kleines braunrothes Gesicht, mit fastenbedeckter Stirn, mit lächelnden, fest geschlossenen Augen, einer Nase, die mit unzähligen kleinen gelben Pünktchen bedeckt war, und einem winzigen Mund. Es waren auch Pföschchen zu sehen, die unheimlichmäßig lange Finger hatten und die garstigen schmalen Nägel. Das also war der „Prachtbub“, das war der „Sohn“.

Herrmann wunderte sich und schaute ihm die Hände.

Maria erholte sich langsam, und Doktor Weise, der nach der Abreise des Professors, Ordinarier geworden, wurde nicht müde, die größte Schöpfung zu empfehlen. Besonders der Nerven. Nur keine Aufregung, Herr Graf, Fräulein Wilhelmine, Fräulein Clara, nur keine Aufregung! — Er freute sich, daß die Taufe nicht vor dem vergehenden Tage stattfinden konnte, weil es dem Grafen Wolfberg, der durch aus selbst als Pöschke seines Kindes fungieren wollte, unmöglich war, früher einzutreffen.

Der Graf schrieb oder telegraphierte täglich, und es schien Herrmann, als ob diese Wünsche ihres Vaters Maria peinlich berührten. Inletzt meinte er nicht mehr, sie ihr mitzutheilen. Nun aber fragte sie allabendlich: „Kommt der Vater?“ und als endlich die Antwort lautete: „Morgen“, da stammte eine flackernde Miße auf ihren Wangen auf. Sie schloß die Augen, in kurzen, raschen Schlägen klopfte ihr Herz, eine unnamebare Bangigkeit überkam sie.

„Was ist Dir?“ fragte Herrmann, Maria, was bekümmert Dich? Es ist etwas, das Dich bekümmert und das Du mir verschweigst.“

Sie seufzte tief auf: „Laß es!“ — hat sie, „wir wollen nie davon sprechen. Geh! jetzt, es ist spät. Ich muß Ruhe haben und Kräfte sammeln für morgen.“

„Natürlich“, erwiderte er und befand sich schon auf den Fußpfaden und schlug sein bestes Schuhwerk an.

Maria winkte ihn zurück: „Eines möchte ich Dich bitten — bringe es dem Vater vor. Das Kind soll Herrmann heißen, Hermann, Wolfgang . . . Verstehst Du mich? Und Dir, Lieber, möge es nachgerathen.“

Er ging beseligt, er machte sich selbst zum Hüter der Ruhe, nach der sie verlangte. Mehr als Stille ringsumher vermochte er jedoch nicht herzustellen. Eine so tiefe Stille, daß Maria das Athemholen des Kindes hören konnte, dessen Wiege dicht an ihrem Bette stand. — Es war unerhörte Bräut, schrie gerade so viel, als sich's für einen zwei Wochen alten Jüngling gehört, so seine Nahrung aus der mütterlichen Brust, und schlief, und lächelte oft im Schlafe.

Und der Kuckuck seines Friedens war die einzig wirksame Labung, die Marias Seele empfangen konnte in dieser letzten Nacht vor dem Wiedersehen mit ihrem Vater. Ein Wiedersehen und keines — es sollte ja ein anderer Mensch vor sie treten, nicht Der, den sie geliebt und angebetet, Einer, der gelogen, betrogen und geblödet — Einer, den sie gerichtet hatte.

Am nächsten Morgen war er da, völlig unerwartet, trotz der langen Reise. Den Wagen, der ihn auf der Station erwartete, hatte er seinem Kammerdiener überlassen und kam zu Fuß an. Ein tüchtiger Marsch in der heißen Hitze war ihm Bedürfnis gewesen nach zweien, im Wagon verbrachten Nächten.

Sein Schwiegersohn lief ihm entgegen, die beiden Männer schüttelten einander die Hände. Wolfberg fragte zuerst nach Maria und dann unerschrocken nach Waissohn, und ließ sich in die für ihn bereiteten Zimmer führen.

Eine halbe Stunde später stand er vor seiner Tochter mit unmaßstäblich kunstvoller Nachlässigkeit gelächelt, dunkel von Reinlichkeit und Eau de Toilette, einen freudig gekrümmten Ausdruck in seinem energischen Gesichte. Er klopfte Maria auf die Wange und sagte, halb zu Hermann, halb zu ihr: „Möge ich sie geworden.“

Sie hätte aufschreien mögen: „Ich weiß, was Du gethan hast, und werde es Dir nie verzeihen!“ — aber sein Ausblick, seine Stimme, sein süßlicher Hauch auf ihre Stirn übten ihre alte Macht. Sie deutete sich ihr fast ohne Widerstreben. — „Er ist ja doch mein Vater“, dachte sie.

Der Graf schenkte seinem Onkel die gebührende Aufmerksamkeit, setzte sich an das Bett Marias und begann mit ihr zu sprechen, mehr von sich als von ihr, offener, vertrauensvoll, recht wie zu einem ebenbürtigen Geiste, dessen Verstand er lange und schwer entbehrte. Ihre Mitleid und Besonnenheit waren ihm folglich aufgefallen. — Er schrie sie ohne Weiteres der richtigen Ursache zu: Maria hatte, etwas, das ihn in ihren Augen herabsetzte, erfahren. Durch wen? — um gegen Hermann aus nur den Schatten eines Verdachtes zu hegen, war Wolfberg zu sehr Menschenkenner.

„Was liegt auch daran“, dachte er, „durch wen Deine Illusionen über mich zerbröckelt wurden. Du armes Kind, sie sind fort. Du mußt lernen, mich zu nehmen, wie ich bin, und einsehen, daß Du dennoch stets auf Deinen Vater bleiben kannst.“ — Da entfaltete er seine ganze zielbewusste Liebeswürdigkeit, stellte sich in das beste Licht — indem er einen Jrethum, irgend ein begangenes Unrecht eingestand. Mit der Miene eines Emporklimmenden ließ er sich zu ihr herab, die er weit über sah. Galt es doch, einen erschütterten Einfluß wieder zu gewinnen, eine schwankende Meinung wieder zu befestigen: zu erobert mit einem Wort . . .

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

In großer Zeit.

Erinnerungen eines Berliner.

Von Heinrich Grimm.

Wir hatten den alten König am 15. Juli in Berlin eingeleitet, tiefen, gramvollen Anblick, niedergebückt von dem Bewußtsein der neuen, furchtbaren Prüfung, die seinem Volke auferlegt werden sollte. Freilich, sein Gewissen war rein; er, der Friedfertige und Gerechte, hatte diesen furchtbaren Krieg nicht verschuldet. Aber der Gedanke an die kommenden Schrecken lastete darum nicht minder schwer auf seiner Seele. Wie begeistert ihn auch die tausendköpfige Menge unter den Bäumen grüßte, wie bereit auch alle die tausenden Juxte um ihn her dafür gungten, daß seine ehrende Gestalt niemals vollstündlicher gewesen war, als in diesen schicksalshohen Augenblicken — die düsteren Schatten schwebten darum nicht von seinem geist, rechtschaffenen Gesicht. Kein freundliches Lächeln, kein zuversichtlich siegesgewisses Wort dankte den getreuen Unterthanen, die da ihre Hute schwenkten und ihre Füße weichen ließen zu dem alten Willkommen. Der Anblick dieses alten, kummervollen Königs erst weckte in den Herzen dieser erregten Masse die bangen Sorge vor dem verhängnisvollen Unbekannten, das sich im Schooße der nächsten Zukunft verbarg.

Seine Majestät sei sehr beschäftigt und bitte das Publikum, ihm Ruhe zu gönnen, theilte einer der diensttuenden Adjutanten den gebildeten Berlinern mit, die eine Stunde später noch immer in dicht gedrängter Schaar das schmutzige Palais am Standbild des großen Friedrich umgaben. Und sie gingen still auseinander, ernst und schweigender als sie gekommen waren. Nur hier und da sang ein Hülfsknecht die erste Strophe der aus langer Vergeßlichkeit erstandenen „Macht am Rhein.“

Und die erste Stimmung blieb die herrschende in Berlin trotz aller Kampfbereitschaft und allen Opfermuths. Wohl fand die begeisterte Kundgebung des Reichstages, als ihm

Graf Bismarck am 19. die offizielle französische Kriegserklärung vorgelesen, einen draufenden Widerhall auch in den Straßen der Stadt; wohl jubelte man Tag für Tag den wackeren Reservisten und Landwehrmännern zu, die sich in den Kasernenhöfen und auf den Exercierplätzen sammelten; wohl eilte aus Werkstätten, Schreibstuben und Schulzimmern jeder staunenswürdig, der sich hart genug wählte, um ein Händelgewehr zu tragen, als Freiwilliger zu den Fahnen — aber in Alledem war nichts von dem tolen Uebermuth einer verführten Siegesstimmung. Man war entschlossen, den Feind zu schlagen; aber man vergaß nicht, daß einst ein Napoleon den Siegeswagen dem Brandenburger Thor hatte herabnehmen können; man unterschätzte den Gegner nicht, mit dem man sich auf dem Schlachtfelde messen sollte, und mitten in der flammenden Begeisterung hörte man doch nicht auf, diesen aufgezogenen Kampf als ein nationales Unglück zu empfinden.

Der kleine Corde, dessen elterne Faust in einer furchtbaren Prüfungsgelb so hart und schwer auf unserm Vaterlande gelegen, er hatte den Namen Napoleon mit einem Nimbus von Größe und Gelbherzogen umgeben, der seinen Strahlenglanz auch noch auf den armen, kranken Gatten der schönen Eugenie warf. Damals wußte man in der preussischen Hauptstadt nicht, wie heute, welche Mächte einer gewissenlosen Partei von Großsprechern und Narren den schwachen, gebrochene Mann wider seinen Willen in den nachwüchigen Krieg hineingetrieben. Damals ruhte vielmehr in den Augen des deutschen Volkes die ganze Verantwortung einzig auf dem Ganzen dieses Kaisers, dem man um seines großen Namens willen an schlechten wie an erhabenen Eigenschaften beilegte, was er nie besaß. Das wäre kein rechter Deutscher gewesen, in dessen Brust nicht ein heiliger Haß gegen den „gallicischen Eroberer“ gebrannt hätte. Nicht eine angeborene Feindschaft gegen Frankreich — denn eine solche hat es bei uns nie gegeben — sondern der alte, unausschlagbare Haß gegen den Namen Napoleon war es, den diese verbrochene Kriegserklärung von Venedig heftig hatte emporlodern lassen. An die Person des Kaisers

wandten sich die feurigen Kampfessenen unserer Poeten; gegen ihn schlenkernden Mitter und Bräute ihre Verswünschungen, wenn die unerwünschte Einberufungsbode den Sohn oder den Geliebten aus ihren Armen riß; er war im eigentlichen Sinne des Wortes „der Feind“.

Und er brachte es denn auch fertig, Berlin zwei Tage lang in einen Zustand dumpfer, bestemmender Bangigkeit zu versetzen. Die Komödie von Saarbrücken, seine erste und letzte kriegerische That in diesen Feindschaft, machte nicht nur auf die leichtgläubigen Pariser den Eindruck eines glänzenden französischen Sieges. Auch an den Ufern der Spree wurde sie als eine deutsche Niederlage empfunden, und sie übte hier eine sehr tiefergehende, schmerzliche stimmende Wirkung. Von den strategischen Mischden der deutschen Oeereleitung wußte man im Publikum natürlich nichts; man konnte sich nur an die vollendete Thatfache halten, und ihre Sprache schien leider deutlich genug. Nicht auf französischer Erde, wie man es gehofft, sondern auf heimischem Boden hatte der erste Zusammenstoß stattgefunden, und er hatte mit einem Rückschlag der Unsrigen geendet. Daß dabei eine kleine heldenmüthige Schaar von kaum 1300 Tapferen gegen ein ganzes französisches Armeecorps gekämpft, und daß die kurze Verheißung von Saarbrücken eine prächtige, ruhmvolle That der kleinen Preuentruppe gewesen war, kam und hier im Herzen des Vaterlandes naturgemäß erst viel später zur Erkenntniß. Die unmittelbare Folge der durch den Telegraphen wahrheitsgemäß übermittelten Nachricht war eine Niederlagenheit, wie sie gleich augenblicklich und allgemein später vielleicht nur bei Kaiser Wilhelm und Kaiser Friedrichs Tode zu Tage getreten ist. Eine schwüle Ungeheißer heunte acht undvierzig Stunden lang alle befestigten Stundungen in den Straßen. Allüberall begegnete man düsternen, sorgenvollen Mienen; ernste Befürchtungen wurden ausgetauscht, und namentlich in den unteren Volksschichten wurde die Nachricht von der Abnung Saarbrückens bald zu der Kunde von einer schmachlich verlorenen Entscheidungsschlacht.

(Schluß folgt.)

